

Wenn ich den Ring entlang schlendere, so ist es mir immer, als hätte ein moderner Potemkin die Aufgabe erfüllen wollen, jemandem den Glauben beizubringen, als würde er in eine Stadt von lauter Nobili versetzt.

Was immer auch das renaissierte Italien an Herren-Palästen hervorgebracht hat, wurde geplündert, um Ihrer Majestät der Plebs ein Neu-Wien vorzuzaubern, das nur von Leuten bewohnt werden könnte, die imstande wären, einen ganzen Palast vom Sockel bis zum Hauptgesims allein innezuhaben. Im Parterre die Stallungen, im niedrigen, untergeordneten Mezzanin die Dienerschaft, im hohen, architektonisch reich durchgebildeten ersten Stockwerke die Festräume und darüber die Wohn- und Schlafräume. Einen solchen Palast zu besitzen, gefiel den Wiener Hausherrn gar wohl, in einem solchen Palast zu wohnen, gefiel auch dem Mieter. Dem einfachen Mann, der auch nur das Zimmer und Cabinet im letzten Stockwerke gemietet hatte, überkam auch etwas von feudaler Pracht und Herrengrösse, wenn er sein Wohngebäude von aussen betrachtete. Liebäugelt nicht auch der Besitzer eines falschen Brillanten mit dem glitzernden Glase? O, über den betrogenen Betrüger!

Man wird mir einwenden, dass ich den Wienern falsche Absichten unterschiebe. Die Architekten sind schuld daran, die Architekten hätten nicht so bauen sollen. Ich muss die Baukünstler in Schutz nehmen. Denn jede Stadt hat jene Architekten, die sie verdient. Angebot und Nachfrage regulieren die Bauformen. Derjenige, der dem Wunsch der Bevölkerung am meisten entspricht, wird am meisten zu bauen haben. Und der Tüchtigste wird vielleicht, ohne je einen Auftrag erhalten zu haben, aus dem Leben scheiden. Die anderen aber machen Schule. Man baut dann so, weil man's eben gewohnt ist. Und man muss so bauen. Der Häuserspeculant würde am liebsten die Façade glatt von oben bis unten putzen lassen. Das kostet am wenigsten. Und dabei würde er auch am wahrsten, am richtigsten, am künstlerischsten handeln. Aber die Leute würden das Haus nicht beziehen wollen. Der Vermietbarkeit wegen ist der Bauherr gezwungen, diese, und gerade nur diese Façaden anzunageln.

Jawohl, anzunageln! Denn diese Renaissance- und Barockpaläste sind nicht einmal aus dem Material, aus dem sie hergestellt er-



scheinen. Bald geben sie vor, aus Stein, wie die römischen und toskanischen Paläste, bald aus Stuck, wie die Wiener Barockbauten gebaut zu sein. Sie sind keines von beiden: ihre ornamentalen Details, ihre Consolen, Fruchtkränze, Cartouchen und Zahnschnitte sind angenagelter Cementguss. Gewiss hat auch diese Technik, die erst in diesem Jahrhunderte in Anwendung kommt, ihre volle Berechtigung. Aber es geht doch nicht an, dieselbe auf Formen, deren Entstehung mit der Beschaffenheit eines bestimmten Materials eng verknüpft sind, nur deswegen anzuwenden, weil ihrer Anwendung keine technischen Schwierigkeiten im Wege stehen. Aufgabe des Künstlers wäre es nun gewesen, für das neue Materiale eine neue Formensprache zu finden. Alles andere ist Imitation.

Darauf kam es dem Wiener der letzten Bauepochen auch gar nicht an. Ihn freute es sogar, mit so geringen Mitteln das theuere Material, das als Vorbild diente, nachahmen zu können. Als echter Parvenu glaubte er, dass die anderen den Schwindel nicht merkten. Das glaubt der Parvenu immer. Von der falschen Hemdbrust, dem falschen Pelzwerk, von all den imitierten Dingen, mit denen er sich umgibt, glaubt er sicher, dass sie ihren Zweck vollständig erfüllen. Allein diejenigen, die über ihm stehen, diejenigen, die dieses Parvenu-Stadium schon überwunden haben, die Wissenden also, sie lächeln über die nutzlosen Anstrengungen. Und mit der Zeit gehen auch dem Parvenu die Augen auf. Bald sieht er dieses, bald jenes bei seinen Freunden, das er früher noch für echt gehalten. Dann gibt er's resigniert auch auf.

Armut ist keine Schande. Nicht jeder kann in einem feudalen Herrnsitz auf die Welt gekommen sein. Aber seinen Mitmenschen derartiges vorzuspiegeln, ist lächerlich, ist unmoralisch. Schämen wir uns doch nicht der Thatsache, in einem Hause mit vielen anderen, uns social gleichstehenden Menschen zur Miete zu wohnen. Schämen wir uns doch nicht der Thatsache, dass es Stoffe gibt, die uns als Baumaterial zu theuer wären. Schämen wir uns doch nicht der Thatsache, Menschen aus dem 19. Jahrhundert zu sein, und nicht solche, die in einem Hause wohnen wollen, das seiner Bauart nach einer früheren Zeit angehört. Ihr würdet dann sehen, wie schnell wir den unserer Zeit ureigenen Baustil erhalten würden. Den haben wir auch

Entwurf für
Seidenstickerei
von Ad. Böhm.